

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 180.

Mittwoch, 5. Juli

1933.

Drei Schwestern stehen am Kreuzweg

Roman von Elsa Maria Bud.

11. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Solche Bedingungen kann ich nicht annehmen“, sagte Höwell schroff.

„Gut, dann nehmen Sie sie nicht an!“ Bunzlau blies die biden Backen auf und sah nach seiner Uhr. Wie er die Lage Höwells beurteilte, konnte der nicht ohne ihn auskommen. Warum sich da noch lange aufhalten?

Aber er hatte sich geirrt.

Höwell stand auf und ergriff seinen weichen Hut.

„Also dann verzichte ich! Dann muß ich sehen, wo ich mir Geld beschaffe, um Ihnen den Rachen zu stopfen!“

Bunzlau blinzelte ihn erstaunt an. Nanu! Wollte der etwa wirklich gehen?

„Wo wollen Sie denn Pinke-Pinke herkriegern?“ fragte er in überlegenem, beinahe väterlichem Ton.

„Das weiß ich nicht. Aber es gibt eine Grenze, bis zu der ich mich von Ihnen ausruhen lasse. Also dann, guten Tag!“ Höwell wandte sich dem Ausgang zu.

Jetzt wurde Bunzlau wütend. Die Worte Höwells, die Behandlung, die ihm dieser Kerl angedeihen ließ, der so tief in der Tinte bei ihm saß, reizten ihn. Was? Wagte er etwa wegzugehen und ihn dastehen zu lassen wie einen dummen Jungen, ihn, der seit einem halben Jahr die gesamten Mittel zum Existieren vorschöpf?

„Kann mir denken, wo Sie jetzt die große Kasse finden wollen, Herr Höwell!“ höhnte er. „Wohl bei den Keller-Mädels — was? Gar nicht so dumm, wie Sie das anfangen! Sie sichern sich wenigstens nach zwei Seiten!“

„Wie?“ Helmut Höwell trat einen wuchtigen Schritt auf den Mann zu.

„Wahrhaftig, hätt' ich Ihnen kaum zugetraut. Mit der einen pouffiert man im Winter, mit der anderen im Sommer!“

Im selben Augenblick klatschte eine schallende Ohrfeige in das höhnische Wutgesicht des Vermittlers.

„Nun? Haben Sie nun noch mehr zu sagen?“ fragte Höwell und wog vielversprechend die kräftige Rechte. Bunzlau schnappte nur nach Luft.

„Und ein für allemal verbitt' ich mir Ihre frechen Vertraulichkeiten!“ brüllte der junge Gutsbesitzer jetzt plötzlich los, den herrischen Naden blutrot angelauten. „Daß ich mich mit Ihnen eingelassen habe, damals, als ich Ihre Schweinereien noch nicht kannte, erlaubt Ihnen nicht diesen Ton mir gegenüber! Schluß damit — verstanden?“

Bunzlau hatte sich geduckt; die Augen waren gänzlich hinter den Massen des Gesichts verschwunden. Höwell sah ihn so stehen, den Trinker, den Wucherer, den verkommenen Menschen.

Ein überwältigender Abscheu verdrängte die Wut, Etel schnürte ihm die Kehle zu. Er drehte sich um und verließ das Zimmer.

In der Frühe dieses Tages hatte Edna eine kleine Reise angetreten. Sie wollte, hatte sie ein paar Tage vorher schon erzählt, ihrer Freundin Hilde einen Besuch abtatten, die in Pension in der nächsten größeren Stadt lebte. Sehr selten nur sahen sich die ehemaligen Schulkameradinnen, denn man brauchte zweieinhalb Stunden Eisenbahnfahrt von Rießburg, bis man die Stadt erreichte.

„Kein gutes Wetter hast du dir ausgesucht!“ sagte Irene zur Schwester, die in Mantel und blauem Mütchen, die kleine Handtasche fest unter den Arm geklemmt, vor dem großen Lieferauto im hinteren Hofe stand. Es war halb sechs Uhr morgens, die Milch wurde um diese Zeit nach Rießburg geschickt, und Edna wollte mitfahren.

„Bist du auch warm genug angezogen, Kleine?“ fragte Irene noch mütterlich besorgt. „Es ist heute windig, und die Sonne wird sicher wenig herauskommen.“

Edna blies nach ihrer Art eine der dunklen Locken, die unter dem Mütchen hervorquollen, in die Höhe. „Püh, wird mir schon warm werden auf der feudalen Kumpelkiste hier. — Aber wenn wir jetzt nicht abfahren, kriege ich meinen Sechsuhrzug nicht mehr.“

„Is ja allens fertig!“ brummte der Knecht Erich, der das Auto morgens nach Rießburg zu fahren pflegte. „Man ruff, jnä' Fräulein!“ Er streckte die Hand aus dem Führersitz und half ihr, die hohen Stufen hinauszuklettern. Edna warf die Tür des Wagens zu, Erich hupte — und unter dem Winken Irene's feuerte der große Wagen vorsichtig über das Holperpflaster des Hofes hinaus auf die Landstraße.

Nein, schönes Wetter war es nicht. Der Himmel grau, grau, die blühende Sommerlandschaft merkwürdig tot. — Und es ist doch ein gutes Werk, das ich vor habe, dachte Edna. Aber der Himmel war ja immer gegen sie, alles und alle waren gegen sie! — Macht nichts! Sie würde sich doch erringen, was sie wollte! Und heute tat sie den ersten Schritt dazu.

Eng preßte sie ihr Täschchen an sich.

„Wenn wir nur nicht zu spät kommen, Erich!“

„Keine Bange, jnä' Fräulein! Uff die Minute pünktlich, wie immer!“

Erich fuhr flott um eine Biegung der Straße — in der Ferne kamen schon die ersten Randhäuser von Rießburg in Sicht.

Edna erreichte den Zug eine Minute vor der Abfahrt. Der Stationsvorsteher öffnete ihr noch selbst mit freundlichem Gruß eine Tür des Abteils zweiter Klasse.

„Alles wohl zu Hause, gnädiges Fräulein?“ fragte er, während der Zug schon anrückte.

„Alles wohl! Nur der Hund hat sich überfressen!“ rief Edna lachend.

Ihr Abteil war leer. Aufseßend ließ sie sich auf die Polsterbank fallen. Bis hierher war es geschafft!

Sogleich öffnete sie ihr Täschchen und tastete darin herum. Ja, es war noch da. Sie fühlte sich so erleichtert, daß sie zu pfeifen anfang.

War sie wirklich ganz allein im ganzen Wagen? Sie stand auf und öffnete die Tür zum Nebenabteil. Leer. Sie machte „huhu!“ und ging eine Tür weiter. O Schreck!

Da sprang ein junger, geschneigelter Herr aus den Polstern, so daß seine Zeitschrift auf den Boden fiel, und rief: „Gnädiges Fräulein! Entzückt, Sie zu sehen! Wie kommen Sie in dieser heiligen Herrgottsfrühe in meinen Zug?“

Herr von Schrader.

Edna war wütend und verlegen zugleich.

„Ich fahre zu meiner Freundin!“ sagte sie und bot ihm spröde die Hand. Die Hand kam nicht so schnell wieder los. Er schüttelte sie kraftvoll, als müsse er — was ihm an imposanter Erscheinung abging — durch die Bewegung der Bewegung ersehen.

„Das freut mich ungemein! Das freut mich ungemein! Gnädiges Fräulein haben ja dann das Vergnügen — äh, äh —, ich habe ja dann das Vergnügen, daß wir zweieinhalb Stunden zusammen fahren können. Das ist ja fabelhaftes Glück!“ Er strich sein dünnes Schnurrbartchen mit der gepflegten Hand, an der ein Gelenk-Goldarmband sichtbar wurde.

Gnädiges Fräulein erlauben mir doch, daß ich mich zu Ihnen sehe?“

Edna konnte nicht nein sagen.

Sie setzten sich gegenüber.

„Haben gnädiges Fräulein gehört — natürlich haben Sie gehört, daß das Fest auf Angerhöhe leider vertagt ist! Hatte mich schon so gespikt, gnädiges Fräulein im Auto abholen zu dürfen. Bleibt doch aber dabei? Nicht wahr, gnädiges Fräulein?“

Edna betrachtete wenig freundlich ihr Gegenüber. „Ich weiß nicht, Herr von Schrader, ob ich gehen werde.“

„Aber, aber!“ rief er in so wahrhaft entsetztem Ton, daß sie beinahe gelacht hätte. Sie wurde etwas gnädiger.

„Na, ja“, sagte sie, „wahrscheinlich werde ich gehen. Bei uns ist nur um die Zeit so viel Besuch im Hause, daß ich nicht weiß, ob wir es nicht mit dem Wagen anders arrangieren müssen. Manuela von Köller, meine nicht unberühmte Tante — sie hob das feine Mäuschen ein bißchen —, kommt in den nächsten Tagen und wird ungefähr vier Wochen bleiben. Außerdem haben wir jetzt Nachricht bekommen, daß der Freund meines künftigen Schwagers, der geschäftlich in Deutschland zu verhandeln hat, bei uns eine Weile sein wird, und dann mit Irene wieder herüberfährt.“

Eine Pause entstand. Edna sah an seinem weggespreizten kleinen Finger einen Brillanten. Junge Männer mit Ringen: brrr!

„Ist es denn wohl möglich, heute gnädiges Fräulein beim Gang durch die Stadt ein kleines Stündchen zu geleiten?“

„Unmöglich, Herr von Schrader!“ winkte sie schnell und ein bißchen ängstlich ab. „Ganz unmöglich! Meine Freundin läßt mich nicht weg.“

„Oh! Diese schlimme Freundin weiß gar nicht, was sie mir antut! Und wenn gnädiges Fräulein mit der Freundin eine Stunde den üblichen Mittagsbummel machen und mir gestatten, dann gleichfalls dabei zu sein?“

„Wir bummeln nicht! — Nein, nein, Herr von Schrader, wirklich, es geht nicht.“

„Tief unglücklich machen Sie mich!“ sagte er in übertriebenem Ton. Nachdem diese Versuche nicht gefruchtet hatten, fand er es an der Zeit, von seiner künftigen Karriere einiges verlauten zu lassen.

„Gnädiges Fräulein wissen doch: ich arbeite jetzt am Assessorexamen. Wird ja meine alte Dame erzählt haben. Habe da durch meinen Onkel, den Landgerichtsdirektor, der mich großartig reinbringen wird, fabelhafte Chancen für die Zukunft. Gehe natürlich in die Verwaltung, immer das Sicherste.“

Edna klappte mit der Hand an den Mund, als wenn sie gähnen müßte.

Es kränkte Herrn von Schrader tief. Für ihn waren diese Dinge doch so sehr interessant! Und wußte sie denn gar nicht, daß auch für ihre Zukunft diese Sachen von großer Wichtigkeit waren, die er erzählte? Junge Damen waren doch oft recht sorglos in solch ernstern Berufsfragen.

Er suchte krampfhaft nach einem Thema, das sie fesseln könnte. Ach ja! Da war jener Höwell, für den sich Edna — nach den Worten seiner Mutter — etwas zu interessieren schien. Ein Mann auf der Rippe! Vachhast! Kam doch für Mädchen dieser begüterten Kreise gar nicht in Frage.

„Haben gnädiges Fräulein gehört“, sagte er bedächtig, „daß Ihr Nachbar, Herr Höwell, bis über den Hals in Schulden steckt? Seine unftinnigen, mit solchem Eigensinn geführten Versuche haben ihn vollends hineingeritten. Es heißt, daß Gut Borgstedt unter den Hammer kommen wird.“

Jetzt erschrak Edna tief. Sie erbleichte und hob abwehrend die Hand.

„Das ist doch nicht wahr!“ sagt sie tonlos.

Die Verstörung in ihrem Gesicht war so augenfällig, daß sie auch einem Menschen nicht entgehen konnte, der so mit seiner eigenen glänzenden Erscheinung beschäftigt war, wie Herr von Schrader.

„Oh!“ sagte er beleidigt. „Man jagt das allgemein. Mich interessiert es ja übrigens nicht. Eine heruntergewirtschaftete Riste wie Borgstedt muß ja eines Tages fallit gehen.“

Edna hatte sich wieder gefaßt. Fester preßte sie ihr Täschchen an sich.

„Ich glaube das alles nicht. Das sind nur böse Menschen, die diese Gerüchte herumtragen. Einer, der was Neues macht, ist immer unbeliebt.“

Herr von Schrader hätte diese Worte geradezu aufreißerisch gefunden, wenn er nicht bedacht hätte, daß es ein junges Mädchen war, mehr noch ein Kind, das diese Verteidigungsrede hielt.

Das Gespräch zwischen Edna und Herrn von Schrader war von nun an nicht mehr sehr ergebnisreich. Er sprach von seiner Autofahrkunst, von Bergafex, Schwingungsachse, Vierradbremse. Edna starrte ihn an und fand ihn immer häßlicher.

Kurz bevor der Zug die Stadt erreichte — die Vorstadthäuser tauchten schon auf — schien sich nun Herr von Schrader einen Ruck zu geben. Die Gelegenheit, die so schnell nicht wieder kam, durfte ein forscher junger Mann nicht verpassen.

„Sie wissen nicht“, sagte er in klagendem Ton, „wie mir zumute ist. Gnädiges Fräulein lassen mich zwischen Himmel und Erde hängen. Jetzt kommt uns dieser wundervolle Zufall, uns ungestört zu sehen, und gnädiges Fräulein sind so scheu.“

Daß sie nicht scheu, sondern abweisend war, erlaubte Herr von Schraders Eitelkeit nicht zu sehen. Er versuchte ihre Hand zu ergreifen, aber Edna zog sie schnell zurück.

„Meine ganzen Gedanken kreisen um gnädiges Fräulein, wenn ich nicht an mein Studium denken muß. Warum machen Sie es mir so schwer?“

„Ich weiß gar nicht, was Sie wollen?“ antwortete Edna schnippisch.

„Was ich will? — Aber liebes Kind!“ Und in das Wort Kind legte er eine Betonung, als wären Jahrzehnte zwischen ihnen und nicht fünf Jahre. — „Was ich will?“ Diesmal ergriff er doch ihre Hand. „Sie anbeten dürfen, Sie verehren dürfen! Ich wäre der glücklichste Mensch, wenn Sie mir eine ganz, ganz kleine Hoffnung machten!“

„Ihre Hoffnungen“, erwiderte Edna spitzbübisch, „die will ich doch so sehr gern erfüllen! Sie können mich meinerwegen mit Ihrem Wagen nach Angerhöhe abholen, wenn Sie durchaus wollen.“

Er vergaß fast den Mund zu schließen und war völlig sprachlos.

„Nun?“, fragte Edna mit gespielter Harmlosigkeit, „das freut Sie doch? Nun sind Sie wohl zufrieden — nicht wahr?“

(Fortsetzung folgt.)

Im Spiegelbild.

Gedanken von Werner Fuchs-Hartmann.

Es macht uns klein vor uns selber, wenn wir niemand haben, über den wir uns erheben können.

Zweifel sind immer wie Steine, die man uns in den stillen Spiegel unserer Seele wirft. Wohl wird es an der Oberfläche langsam wieder glatt und ruhig, aber der Stein ist hinabgesunken und hat den Grund aller Dinge gewandelt — wir sind anders geworden!

Gerüchte sind wie schlechte Taler: man weiß nie, was echt und unecht daran ist, und wenn man sie leichtfertig weitergibt, muß man es sich gefallen lassen, für den zu gelten, der sie geprägt hat.

Die Sonne verliert nichts von ihrem Glanz, auch wenn sie sich in einer Pfütze spiegelt.

Die Tauben.

Humoreske von Rudolf Preßler.

Das war in der Zeit, da die Eltern noch eine gewisse Autorität über ihre Kinder hatten. Da die Söhne gutbürgerlicher Familien studierten oder des Vaters Geschäft übernahmen oder bei einem tüchtigen Onkel in einer Branche sich betätigten, die ihnen zuwider war. Und da die Töchter in Laufanne oder auf der Insel Wight ein Jahr in „Pension“ und dann zu den besseren Häusern der Stadt, natürlich in Begleitung, geschickt wurden, sich standesgemäß zu verloben.

In dieser Zeit, in der unsere alte Generation gerade ihre Jugendbesessen verübte — in dieser Zeit war es, daß der Großkaufmann Ferdinand Wulko von Auguste, seiner Gattin, die durch ein langwieriges Vorgnnon außerordentlich scharf sah, darauf aufmerksam gemacht wurde, die Ida interessierte sich für den jungen Aribert Müller. Ida, das einzige Töchterchen der Wulkos, liebte sich in Bevey letzten Schliff und Sicherheit in französischer Konversation geholt, eine Haushaltungsschule für höhere Töchter besucht und mit neunzehn Jahren noch die Majern durchgemacht. Davon war sie gerade genesen, als der Aribert Müller mit der Empfehlung seines Vaters, eines in Posen lebenden Jugendfreundes Vater Wulkos, Besuch und Eindruck auf ihr Herz machte.

Das war eigentlich verwunderlich. Denn Aribert Müller besaß, genau gesehen, nichts Originelles außer seinem Vornamen. Er hatte blonde Haare, Sommersprossen — aber auch nicht genug, um seinem Gesicht etwas Charakteristisches zu geben — und war in einem Tuchgeschäft Kommiss, um später in Posen in des Vaters Herren-Konfektionsgeschäft der Juniorschef zu werden. Er roch immer nach Birkenwasser, das er gegen die Kopfschuppen gebraucht, sang mit einem etwas belegten Tenor italienische Volkslieder — er hatte in Mailand ein Lehrlingsjahr verbracht — und wienerte beim Sprechen ein bißchen, weil seine Mutter aus Bnaim stammte.

Die Liebe geht manchmal seltsame Wege. Aribert Müller hatte keinen Titel, gar nichts Heroisches in der Figur, nichts Verworfenes im Wesen, das die Frauen leider immer anzieht. Aber das wenige seiner kleinen Vorzüge zusammen: die Semmelblondheit, die weiche Wiener Konversation, die Sommersprossen, der Birkenwässerdunst und die italienischen Volkslieder — das alles zusammen muß gerade für ein zart besetztes Mädchen wie Ida das Gewinnende gewesen sein.

Ja, und dann noch eins! Aribert Müller war tierliebend. Mehr als das — er war ein Fanatiker der Tierliebe. Allerdings, da ihm für ein Pferd das Geld, für Hunde der Platz, für Katzen die Erlaubnis seiner Zimmervermieterin, für weiße Mäuse ein besonderer Wohnraum, in dem sie stinken konnten, fehlte, so beschränkte sich diese Tierliebe auf Erzählungen aus seiner Knabenzeit in Posen, da er Kaninchen und Meerfischweincheln ohne Mühe gezüchtet, einem Raben das Wort: „Abrakadabra“ beibrachte und niemals ohne zwei schredlich krummebeinige Dadel zu Bett gegangen war.

Außerdem schenkte er gern Lebendes. So besaß Ida von ihm zwei Goldfische und einen japanischen Schleierchwanz, eine Landschaftskarte, die meist im Wohnzimmer unter dem Sofa saß, einen Wellensittich, der ewig die grünen Federchen putzte, und ein zartes Eichhörnchen, das meist oben auf der Vorhangstange hockte und mit seinem Gellatter die Familie verrückt machte.

Solche Sachen — wollte sagen solches Getier — brachte Aribert Müller der Dame seines Herzens mit, wo andere je nach dem Geldbeutel Wellchen oder Orchideen, Fruchtbonbons oder Baumtuchen spendeten. Und diese ungewöhnlichen Geschenke waren es vielleicht, die den Vater Wulko gegen den jungen Mann einnahmen. Denn Vater Wulko fand die dummgelohenden Goldfische langweilig, der sich ewig putzende Wellensittich machte ihn

nervös. An der Schildkröte verdroß ihn, daß er nie wußte, wo sie war; das Eichhörnchen aber warf ihm, wenn er ein Nickerchen machen wollte, scharfkantige Kuschalen von oben auf den Kopf.

Als ihm aber Auguste sagte, daß sie durch ihr Vorgnnon die feimende und wachsende Zuneigung der beiden jungen Leute empfand hatte, da wurde Wulko sehr ärgerlich. Er wollte mit seinem einzigen Rädel höher hinaus. Dieser „Buglin-Frische“, dieser „Cheviot-Ritter“, wie er ihn immer nannte, war durchaus nicht ein Schwiegerjohn nach seinem Sinn. Er hatte an einen Landrat gedacht, an einen Reichswehroffizier oder an einen Gutsbesitzer. . . In welchem letzteren Fall er sich vielleicht auch mit dem vielen Viehzeug ausgeföhnt hätte. Aber ein sommersprossiger Jüngling, kaum älter als Ida, der nach Birkenwasser roch und ausgerechnet in Posen — vielleicht einmal fertige Herrenkleider verkaufte. . . Nein, durchaus: Nein!

Und da Wulko nun einmal „Nein“ sagte und die Sache gleich erledigt sehen wollte, so schrieb er an seinen Jugendfreund in Posen, erklärte ihm deutlich, sein Sohn sei ein netter Junge, aber aus einer Ehe mit seiner Tochter könne nichts werden. Abriens nehme er an, der an sich gutartige junge Mann habe jetzt wohl „ausgelernt“ und sei für Posen reif.

Merkwürdigerweise nahm der Jugendfreund diesen Brief mit großer Freundlichkeit auf. Danke dafür und rief, da er gerade wieder seine Gallensteine spürte und eine Oskur machen wollte, seinen Sohn nach Posen zurück.

Aribert Müller verabschiedete sich sehr korrekt. Versprach, jedes Briefschreiben, vor allem jedes heimliche zu unterlassen. Danke Herrn und Frau Wulko in gebildeten Sätzen für den zweimal gereichten Kartoffelsalat mit kaltem Aufschnitt, reichte der etwas verweinten Ida die Hand und bat, nur noch durch ein kleines Abschiedsgeschenk, das er aus Posen senden wolle, ihrer Tierliebe, die er kenne, Rechnung tragen zu dürfen.

„Er wird doch keinen Königstiger schicken?“ sagte die Mutter, als er weg war. Der Vater dachte an ein Reitpferd.

Es kam schlichter und weniger sportlich, als man dachte. Etwa drei Wochen nach der Abreise des abgewiesenen Freiers traf aus Posen ein Korb mit Tauben ein. Mit zwölf lebenden Tauben. Wirklich schöne, sichtlich edle Tauben. Blaugrüne Federn am Hals und die Flügel schiefergrau. Ein Brief von Aribert, der die Tierchen begleitete, war denkbar sachlich, handelte nur von den gemischten Samereien, mit denen die Vogel zu füttern seien, berichtete kurz von seinem Wohlbefinden, gab der Hoffnung Ausdruck, daß sich dasselbe von Ida sagen lasse und schloß mit respektvollen Grüßen für die werthen Eltern.

Vater Wulko war etwas mißtraulich. Dieser Brief erschien ihm gar zu kümmerlich. Er bat die Mutter, gut aufzufassen, ob sich doch nicht vielleicht so etwas wie eine geheime Korrespondenz zwischen Ida und dem Taubenspender abspiele. Aber davon konnten selbst die vorgnnonbewaffneten Augen der Mutter nichts entdecken.

Singegen zeigte sich Ida über die geschenkten Tauben hocherfreut. Dem zärtlichen Vater blieb nichts übrig, als hinten im Hof ein hübsches Taubenhaus oder eigentlich einen überdeckten Käfig mit einem Drahtgitter, einem Baum in der Mitte, einem kleinen Schwimmbassin und viel gutem weißem Sand errichten zu lassen. Das kostete beiläufig zweihundert Mark. Aber die überströmende Dankbarkeit Idas entschädigte den alten Herrn für die etwas große Ausgabe.

Die Tauben benahmen sich wie andere Tauben auch. Der alte Wulko fand sie ziemlich langweilig, und das ewige Ruckeln, das neben dem Verdauen ihre hauptsächlichste Tätigkeit war, machte ihn nervös. Ida aber konnte stundenlang bei ihren Tauben sein, fütterte sie, gab ihnen Stroh und allerlei für den Nestbau und wachte über ihr Wohlergehen.

Wunderlich war es, daß immer wieder — und das eigentlich jede Woche einmal — eine Taube ihr davonslog, in Wahrheit als Eilgut verfrachtet. Betrübt meldete sie das an. Aber dann konnte sie nach drei oder vier Tagen berichten, daß sich das liebe Tier wieder eingefunden hatte und im Käfig saß.

Solchen Fluchtversuch mit anschließender Heimkehr hatten wohl schon ein Duzend unternommen, und immer war Ida besonders froh gelaunt, wenn sie melden konnte, daß „Katharinen“ oder „Eduard“ wieder da seien.

Eines Morgens — Vater Wulko hatte am Abend zuvor mit einem trinkfesten Geschäftsfreund ein bißchen gebummelt und schlecht geschlafen — geschah es, daß der Vater sich ein wenig im Hofe erging. Durch besonders heftiges Ruckeln der Tauben veranlaßt, sah er nach dem Käfig. Und richtig, da hatte sich etwas ereignet, das des Ruckens wert war.

Der seit drei Tagen von Ida betrübt als entflochten gemeldete „Heinrich“ stolzierte, das Köpfchen werfend, den abgerundeten Schwanz steil gereckt, vor dem Gitter auf und ab, von den Freunden im Käfig auf das lebhafteste begrüßt. „Heinrich“ wollte sichtlich in den Käfig hinein, zu dem kleinen Nabeiteich in der Mitte.

Wulko begriff das, näherte sich dem Türchen des Käfigs, um es zu öffnen und — gewahrt plötzlich am Bein des Nicht an seine Hand sich herandrängenden Vogels eine Metallkapsel, darinnen ein Papierröllchen.

Was war das? Behutsam löste Wulko die Kapsel von des still dudenden Vogels zartem Beinchen. Ohne sich weiter um „Heinrich“ zu kümmern, rollte Wulko das Papierchen auf und las in einer winzigen, aber deutlichen Schrift: „Geliebteste Ida! Der gute „Heinrich“ hat mir Deine Grüße und Küsse gebracht, die ich aufs herzlichste erwidere. Nächste Woche berähre ich auf einer Geschäftsreise Deine liebe Vaterstadt. Gib mir doch umgehend durch „Pauline“ — sie ist die sicherste — Nachricht, ob Du...“

Zwei Tage später erhielt Müller senior in Posen einen Brief von seinem alten Jugendfreund Wulko, der eigentlich nur allgemeines meldete, die Politik streifte und sich über das Wetter äußerte.

Zum Schluß aber hieß es: „Deinem lieben Sohn sage bitte, mit meinen schönsten Grüßen, daß es der Schildkröte wohl geht. Ich habe ihr selbst vorhin Salat gebracht; daß der Schleierschwanz noch lebt und daß sein Eichhörnchen gestern erst durch Herabwerfen einer kleinen Porzellanfigur auf dem Kamin seine Lebenskraft bewiesen hat. Die Tauben allerdings, so lieb und wert sie uns waren, haben wir zu Idas Schmerz, der sich legen wird — opfern müssen. Ich muß nämlich auf ärztlichen Rat bei offenem Fenster schlafen, und da ausgerechnet vor diesem Fenster sich ein Duzend Tauben im Rücken übt, ist das leider unmöglich. Wir — meine Frau und ich — benutzen eine zweitägige Abwesenheit Idas bei einer Freundin auf ihrem Landsitz und essen heute und morgen und wahrscheinlich auch übermorgen ein Leibgericht von mir, das nur ein wenig kostspielig für den gewöhnlichen Privathaushalt ist: Taubensuppe. Man nehme — für zwei Personen gedacht — die Bräustchen von zwei älteren Tauben, koche sie mit Suppengrün und Spargelspitzen in anderthalb Liter Wasser gar, hade sie mit weichgekochtem Reis und Eigelb, blanchiere sie mit Butter und . . . Aber Deine liebe Frau wird das schon wissen!“

Die Letzten.

Preisgekrönte Skizze von Kurt A. St. Jentkiewicz (Berlin).

Glutbrand schüttete der wolkenlose Himmel auf die Kolonne. Mit gesenkten Köpfen trotteten die Pferde dahin, die Reiter hingen müde und ausgezehrt in den Sätteln, und weit war der Weg . . . so weit. Endlos dehnte sich das Land. Da eine Lehmatte, dort in der Ferne ein Gutshof, Wälder am Horizont, und in diesen Wäldern vielleicht Litauer und Letten und Esten.

Es scherte sie nicht; sie hingen in den Sätteln und hatten leere Augen, hoffnungslose Augen. Das Abenteuer im Osten war zu Ende. Der Heerbann der Ausgeschlossenen wälzte sich in die Heimat zurück. Und sie waren die Letzten der Letzten. Ein Regiment? Ein Bataillon? Wer mochte es sagen? Wer?

„Und was tun Sie, wenn wir heimkommen?“ fragte der Artilleriehauptmann den alten Wachtmeister von den Bonner Husaren.

Der zuckte die Achseln und fuhr sich mit der harten Hand durch den eisgrauen Seehundsbart. Er gab keine Antwort, denn er wußte keine. Sie alle wußten keine Antwort auf diese Frage. Vor ihnen lag Deutschland, ein müdes, zerbrochenes Land, das sie jetzt wiedersehen würden nach langen Jahren.

Sie waren die Letzten, waren draußen geblieben, als alles heimzog. Sie hatten fern im Osten die Nacht gehalten gegen den andringenden Völkchewismus.

Land — Siedlungen — Bauernhöfe hatte man ihnen versprochen. Sie blieben. Landsknechte, deutsche Soldaten — und kämpften. Einer gegen zehn, einer gegen hundert. Sie hielten sich, sie wollten sich eine Zukunft erkämpfen.

Nun aber, nun war es zu Ende. Wochen schon ritten sie. Über flaches Land, durch verfallende Dörfer, durch unermessliche Wälder. Die Gefahr des roten Weltbrandes war gebannt. Sie hatten ihre Pflicht getan, Europa vor den völkchewistischen Horden bewahrt. Und die Herren der neuen baltischen Staaten zuckten die Achseln und ließen Maschinengewehre auffahren.

„Land wollt Ihr? Land?“ Man lächelte höhnisch. Da mußten die deutschen Soldaten reiten, und hinter ihnen her knatterten die Karabiner den Dank. —

Nacht in Posen. Letzte Nacht vor der Heimat. Vor den Kaufen standen die Gäule, die Reiter lagen im Stroh.

„Was bringen Sie, Hartmann?“ Der Adjutant nahm den Säbel fest. Müde winkte der Kommandeur. Seine grauen Augen waren eine einzige große Frage. „Was hat man Ihnen in Tilsit gesagt, Hartmann?“

Der Leutnant druckte, als säße ihm ein Klotz in der Kehle. „Wir sollen entwaffnet werden, Herr Major. An der Ruisenbrücke wird uns die Reichswehr empfangen. Die Regierung hat es so angeordnet.“

Eine Hand fuhr zum Pour le mérite, als wollte sie ihn abreißen. Dann schüttelte der Kommandeur den Kopf. —

Drüben spannten sich die weiten Bogen der großen Brücke. Drüben, jenseits der Memel, lag Tilsit, die deutsche Stadt, Zeugin wechselvollster Schicksale, nun bestimmt, Brückentopf eines zerschlagenen Deutschlands zu bilden.

Die Truppe hielt, die Kragen wurden geschlossen, die Helme zurechtgerückt, rasch ordnete man noch einmal das Sattelzeug.

Dann gesten Befehle, blitzende Säbel fuhren aus den Scheiden, und hoch hinaus in die strahlende Luft hob sich die dunkle, schwarze Fahne der Baltikumer.

„March!“
Niemand sprach ein Wort. Hart schlugen die Pferdehufe das Pflaster, und die Waffen klirrten. Die Letzten ritten ein ins Vaterland. —

An der Ruisenbrücke stand das Reichswehrbataillon. Der Befehl war unmißverständlich: Die Truppe ist beim Betreten deutschen Bodens zu entwaffnen und in Gewahrsam zu nehmen. Anordnungen über den Abtransport in die Heimat ergehen noch. So wollte es die Regierung. Dumpf dröhnte die Brücke. Vor dem Juge ritt der Kommandeur, und das Ordenskreuz glitzerte in der Sonne. Aufrecht sahen die Männer auf ihren Pferden. Sie rissen sich zusammen. Zum letztenmal. Keine Marodeure, Soldaten waren sie.

„Stillgelesen!“ Jetzt zuckte keine Muskel mehr in ihren Gesichtern. Schnurgerade ausgerichtet standen die Stahlhelme der Reichswehrsoldaten.

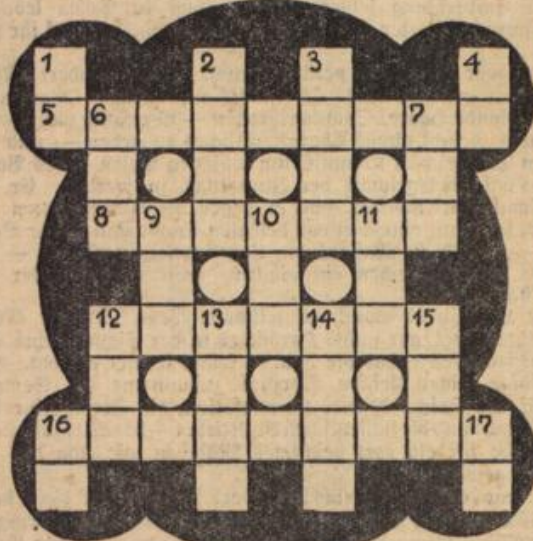
Die schwarze Fahne knatterte im Winde. Stolz und frei zum letztenmal. Nun würde sie niederstinken, und die Gewehre und Säbel, die Europa vor dem Völkchewismus bewahrt, die würden zu Haufen übereinandergeworfen werden.

Die Spitze des Juges hatte das Zollhaus erreicht. „Stillgestanden! — Präsentiert das Gewehr!“

Die Griffe trachteten, die Degen der Reichswehroffiziere senten sich, eiern waren die Gesichter, und an der Front der neuen Wehrmacht eines neuen Deutschlands ritten die Letzten der alten in die Deutsche Straße ein. Mit ihren Waffen, nicht ehelos wie Marodeure . . .

Der Kommandeur hatte seinem Befehl zuwider gehandelt, aber er hatte jenen, die heimkehrten ins große Vaterland, viel damit gegeben.

Kreuzworträtsel.



Die Wörter bedeuten von oben nach unten: 1. Feldmaß. 2. Seelenbewegung bei Fehlern. 3. Metall. 4. Nahrungsmittel. 6. Bad und Stadt am Spessart. 7. Zeitmesser. 9. Querholz an Mast und Stänge. 10. Fluß in Südfrankreich. 11. Unbestimmter Artikel. 12. Fluß in der Steiermark. 13. Toilettegegenstand. 14. Präposition. 15. Schwur. 16. Fluß in Oberitalien. 17. Tonstufe. — Von links nach rechts: 5. Gletscher der Finsterhorngruppe. 8. Liturgisches Buch, Stundengebet. 12. Gebäud. 16. Spazierweg.

Auflösung des Kreuzworträtsels mit magischem Gitterrätsel in Nr. 173: Von oben nach unten: 1. Niederlande. 2. Gau. 3. Rab. 4. Rom. 5. An. 6. Leo. 7. Dardanellen. 10. Mentone. 12. Harpune. 18. Und. 19. Ave. 20. Alt. 21. Der. 23. Es. — Von links nach rechts: 2. General. 8. Amazone. 9. Emu. 11. Dhr. 13. Enz. 14. Ara. 15. Lot. 16. Sue. 18. Neu. 21. Del. 22. Novelle. 24. Duester. — Die Wörter des magischen Gitterrätsels: Nashorn. Theorie. Freitag.